

241. Artikel

Karwoche und Ostern (II)

(Ich schließe an Artikel 240 an)

Karmontag

Emil Bock¹: *Auf dem Wege, den Jesus mit den Jüngern an jedem Morgen und an jedem Abend der heiligen Woche zurücklegte, sei es, daß er am Abend aus der Stadt nach Bethanien ging, sei es, daß er am Morgen wieder nach Jerusalem zurückkehrte, kommen wir an einer stillen Stätte vorbei, die auch heute noch von der dichten Stimmung eines Geheimnisses umwoben ist. Haben wir, von Jerusalem kommend, den Gipfel des Ölbergs überquert und schreiten wir langsam auf der anderen Seite wieder talwärts, wo uns aus den Tiefen der Wüste Juda der unterirdische Zauberspiegel des Toten Meeres entgegengleißt, so kommen wir auf halbem Wege zwischen Ölberg und Bethanien an einen Ort, der in hohe Mauern eingefaßt ist. Schwarze Zypressen ragen über die Mauern hinaus und weisen wie ernste feierliche Zeichen zum Himmel empor.*

Hier befand sich zur Zeit Jesu eine kleine Siedlung: Bethphage, »das Haus der Feigen«. Wir dürfen uns diese Siedlung nicht vorstellen als ein Dorf wie andere Dörfer. Die Gruppe von Menschen, die ihr gemeinsames Leben hierher verlegt hatten, wurde durch ein besonderes geistig-religiöses Streben zusammengehalten. Die schlichten Hütten, die dort gestanden haben mögen, waren von einem Hain von Feigenbäumen umgeben, nach denen der Ort seinen Namen trug.

Diese Feigenbäume waren aber mehr als Nutzpflanzen, sie waren den Menschen, die dort wohnten, heilige Bäume, sichtbare Zeichen ihres geistigen Strebens. Es handelte sich um Menschen, die in ihrem Kreise das Geistgeheimnis der alten Menschheit zu bewahren trachteten, das in der Nathanael-Geschichte auch einmal innerhalb des Neuen Testaments auftaucht. Die Leute von Bethphage pflegten das »Sitzen unter dem Feigenbaum«, den Zustand des übersinnlichen Schauens, der durch teils körperliche, teils versenkungsartige Übungen erzielt wurde.

Bethphage, das Haus der Feigen, war eine Stätte, an der das alte Schauen gepflegt wurde. Von hier ließ Jesus in der Frühe des Palmsonntags durch Petrus und Johannes die Eselin und das Eselsfüllen holen. Wie es dort heilige Bäume gab, so gab es dort auch heilige Tiere. Die Esel, die dort gehalten wurden, waren keine Nutztiere. Auch sie drückten innerhalb dieses Menschenkreises ein Geheimnis aus. erinnerte man sich doch in der alttestamentlichen Strömung noch recht deutlich jenes Magiers, der einmal aus Babylonien herbeigerufen worden war, um durch seinen Fluch dem israelitischen Volk den Einzug in das Land der Verheißung zu verwehren. Bileam wurde als auf einer Eselin reitend vorgestellt. Aber man wußte: das Reiten auf der Eselin bedeutete nicht bloß die Art des Sichfortbewegens. Man sah auch darin den Ausdruck eines ganz bestimmten Entrückungszustandes, nämlich jener somnambulen Seelenverfassung, in welcher einst der babylonische Magier zu sprechen

¹ Emil Bock, *Die drei Jahre*, S. 322-340, Verlag Urachhaus, 1981

begann, nicht aus seinem menschlichen Bewußtsein, sondern wie aus einer geistigen Besessenheit heraus, nur daß, als er den magischen Fluch gegen Israel schleudern wollte, ohne daß er wußte, wie ihm geschah, ein Segen daraus wurde. Die heiligen Tiere von Bethphage lassen erkennen, daß das dort gepflegte Schauen unwacher Natur und an die physische Leiblichkeit gebunden war; ist doch bis in die Volksmärchen der neueren Zeit hinein der Esel der imaginative Bildausdruck des physischen Menschenleibes.

Das Eselsfüllen, auf dem Christus am Palmsonntag in die Heilige Stadt einzog, gehört zu dem Bildbereich von Bethphage. Aber als er die Kühnheit besaß, auf dem weißen heiligen Tiere in die Stadt zu reiten, da war nicht er es, der in den Bileamzustand des »Reitens auf der Eselin« versank, vielmehr geriet bei seinem Anblick die Menge um ihn her in ekstatische Entrückung. Es war, als ob ein bileamitisches Zungenreden die Menge ergriff, als sie dem, der auf dem Eselsfüllen ritt, das »Hosianna« entgegenrief.

Am Abend des Tages war Jesus, wie er das auch an den folgenden Tagen tat, mit seinen Jüngern nach Bethanien gegangen, um dort der Ruhe zu pflegen. In der Nacht brauste in seiner Seele das Echo der Volksekstase nach, aus der ihm das »Hosianna« entgegengetönt war. Er und auch die Jünger sind nicht mehr die gleichen wie am Tage zuvor, als sie am nächsten Morgen nach Jerusalem gehen. Sie kommen wieder an Bethphage vorbei. In den Mienen des Christus ist etwas überaus Ernstes, Unerbittliches zu lesen. Da spielt sich das Rätselhafte ab, daß er vor einen der Feigenbäume von Bethphage hintritt. Die Jünger müssen sich wundern, daß Jesus glaubt, Feigen pflücken zu können, da es doch gar nicht die Zeit der Feigen ist. Und sie hören ihn das merkwürdige strenge Wort sprechen: »Von diesen Feigen soll in alle Zukunft hinein kein Mensch mehr essen.« Vielleicht haben sie in diesem Augenblick nur dunkel geahnt, daß etwas Größeres gemeint war als eine Aussage über den Baum und seine Fruchtbarkeit. Aber die Schuppen fielen ihnen nicht von den Augen.



(Giotto, Vertreibung aus dem Tempel, Padua, Italien)

Die Jünger erleben mit dem Christus in Jerusalem einen Tag, der die ganze ernste Strenge zur dramatischen Entfaltung kommen läßt. Als er die Schwelle des Tempelbezirks betritt, bricht das Chaos aus. Alles wird von panischem Schrecken erfaßt, die Tische stürzen um, das Geld rollt über den Boden. Die Umkehrung der jubelnden Ekstase von gestern tritt ein. Ein Schrecken erfaßt alle, die sich im Tempelbezirk aufhalten.

Nachdem Jesus und die Jünger auch die folgende Nacht in Bethanien zugebracht haben, kommen sie am nächsten Tag im Morgengrauen wieder an Bethphage vorüber. Da gewahren die Jünger in einer sie plötzlich überfallenden Schau das Bild des verdorrten Baumes und wollen, daß Jesus ihnen das Rätsel erklärt. Es ist kein grobes äußeres Mirakel geschehen, als ob Jesus durch sein zorniges Machtwort eine Erdenkreatur ihres Lebens beraubt hätte. Wie hätte er den Menschen, die ihm am Tage zuvor bereitwillig die Eselin und das Eselsfüllen zur Verfügung stellten, ihre Bäume vernichten können! Ein geistiger Akt ist geschehen, der im Mysteriendrama der heiligen Woche auch an diesem unscheinbaren Tag einen wichtigen Knotenpunkt bedeutet.

Am Palmsonntag war, obwohl durch die Auferweckung des Lazarus das Signal zum Entscheidungskampf bereits gegeben war, dennoch das ganze Wesen des Christus gebend eingestellt. Ein positiver Wesenseindruck von ihm war es, was die Seelen der Menschen berührte. Wir müssen ja auch die einfache menschliche Bedeutung des Augenblicks bedenken. Jesus ging zum Tempel, um zur Vorbereitung auf das Passahfest wie die anderen Frommen zu beten und zu opfern. Aber die Vorahnung wichtiger Entscheidungen hat sein ganzes Wesen ergriffen. Es kann nun einmal nicht mehr harmlos zugehen. Die funkensprühende Willensaura seines Wesens wirkt mit, als die Volksmenge von dem ekstatischen Schauen seiner sonnenhaften Größe ergriffen wird. Der Christus durchschaut die Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit der bloß naturhaften Begeisterung, aber er hat noch keinen Anlaß, eine Abwehr und Gegenwirkung zu vollziehen. Die Menschen haben ja recht.

Sie würden nicht »Hosianna« rufen, wenn sie nicht von seinem wahren Wesen etwas wahrgenommen hätten. Daß er ihnen nicht unrecht geben kann, zeigt sich, als sich am nächsten Tage im Bereich des Tempels die Szene wiederholt. Diesmal ist es eine Schar von Kindern, die »Hosianna« rufen, weil ein Strahl von seinem wahren Leuchtewesen in ihre Seelen dringt. Als die Gegner ihn hämisch fragen: »Wie verhältst du dich dazu, daß die Kinder dir >Hosianna< rufen?«, tritt er ihnen entgegen: »Habt ihr nie das Schriftwort gelesen: Aus dem Worte der Unmündigen habe ich dir Lob bereitet?«

Aber nun hat er die Nacht in Bethanien verbracht. Es ist ein gewisser Abstand von der Vibration des Palmsonntags erreicht. Er tritt vor die Feigenbäume von Bethphage hin. Er will den Jüngern zeigen, wieviel das »Hosianna« vom Tage zuvor wert ist. Es war nichts anderes als die letzte Frucht am Baum des alten Schauens. Ein letztes Überbleibsel der alten naturgegebenen, leibgebundenen Hellseherkraft. Durch das Wort, das er zu dem Feigenbaum spricht, erteilt er der ganzen Welt des alten ekstatischen Schauens eine Absage. Wir spüren etwas von einer großen Menschheits-Entscheidung. Jesus entwertet das »Hosianna« des Volkes und führt selbst den Übergang zu dem »Kreuzige ihn« herbei. Er hat den unerhörten Mut, die Geistblindheit zu bejahen und selber heraufzuführen, aus der heraus die Menschen nachher fanatisch seinen Tod verlangen. Ihm ist wichtiger, daß die Menschheit ihre zur Freiheit führenden, wenn auch tragischen Bewußtseinswege geht, selbst wenn sie ihn aus der notwendigen Geisterblindung heraus ans Kreuz schlagen.

Als die Jünger am Dienstag-Morgen die Feigenbäume von Bethphage wiedersehen, haben die Erlebnisse des Montags den Traum aus ihren Augen gewischt. Sie haben eine Illusion

verloren. Eine heilsame Ernüchterung ist über sie gekommen. Sie sehen da, wo sie eben noch einen hohen Wert empfunden haben, das Bild des verdorrten Baumes. Das alte körpergebundene Hellsehen war eine Gabe des Mondes, ein Hereinragen der Mondkräfte in die Menschennatur. Es war nachtverwandt, weil es dem Menschen nur in unwachen, traumhaften Zuständen zu Gebote stand. Jetzt durchschauen die Jünger, daß die Kräfte, die sich im Bilde des Feigenbaumes zusammengefaßt haben, veraltet und überholt sind.

Die Unterweisung, die Jesus ihnen jetzt gibt, ist ein Präludium zu derjenigen, die er ihnen in der geheimnisvollen Abendstunde des gleichen Tages auf dem Ölberggipfel geben wird. Er läßt sie erkennen, daß es in der Menschheit einmal zu einem neuen Schauen kommen wird. Der »Glaube« ist der Keim des neuen Schauens. Jesus spricht zu den Jüngern: »Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so vermögt ihr alle Dinge. Ihr braucht nur zu diesem Berge zu sprechen: hebe dich weg, und er wird sich hinwegheben. Der Ausblick wird frei; was euch den Blick versperrt, der Berg der Sinneswelt, wird verschwinden. Durch das Felsgestein des irdischen Daseins hindurch werdet ihr in das wahre gottgedachte Wesen der Dinge hineinschauen.« Das alte Schauen war mondenhafter Natur, das neue Schauen wird sonnenhaft sein. Die sonnenhafte Kraft des Glaubens wird im Menschenherzen das Auge des neuen Schauens aufblühen lassen, wie es die Seligpreisung sagt: »Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.« Zwischen dem unbrauchbar gewordenen mondenhaften Schauen und dem neuen Schauen des sonnenhaft werdenden Herzens liegt die Zeit der Finsternis, der Blindheit gegenüber dem Geist. Aus dieser Geistblindheit heraus werden die Menschen den Christus ans Kreuz schlagen.

Am Karmontag wehrt der Christus eine Versuchung ab. Hätte er an die Kräfte alter Entrückungszustände anknüpfen wollen, so wäre er vielleicht doch noch von den Menschen erkannt worden. Sie hätten nicht nur »Hosianna« gerufen, sie hätten ihn auch zum Könige gemacht. Endgültig ist jetzt kundgetan, daß der Christus nicht an die alten Kräfte anknüpfen will. Ihm ist es einzig und allein darum zu tun, daß die Menschheit den Weg der Wachheit und Freiheit findet. Am Anfang der drei Jahre war die Versuchung an ihn herangetreten, aus Totem Lebendiges zu machen. Jetzt am Ende seiner Wanderschaft vollzieht er in der Abwehr der Versuchung sogar das, daß er aus Lebendigem Totes macht. Es ist keine lieblose Verfluchung, die er vornimmt an den Feigenbäumen der Menschen, die ihm tags zuvor noch die Eselin und das Eselsfüllen zur Verfügung gestellt hatten; nein, die Wirkung geht wesentlich von ihm aus. Er ist die Sonne. Und wenn die Sonne aufgeht, verblaßt der Mond. So verblasen die Mondenkräfte des alten Schauens. Es zeigt sich, daß sie keine Zukunft haben, wenn die Sonne des neuen Seelenlichtes aufgeht.

Der Christus tritt auf den Tempelplatz, den uralte-heiligen Mondenhügel in der ältesten Stadt der Menschheit. Hier hebt bereits das große Passahgewimmel an. Schon sind viele Hunderte von Osterpilgern erschienen. Um den Tempel herum wird verkauft und gekauft, gefeilscht und gehandelt. Und auch im Tempelbereich selbst herrscht eine fieberhafte Geschäftigkeit; der Inhalt der Osterzeremonien wird es ja sein, daß Opfertiere dargebracht werden und das Osterlamm geschlachtet wird. Daraus läßt sich ein Geschäft machen, denn was nachher geopfert wird, muß zuvor gekauft werden. Und so hat sich da, wo die heiligste Opferstimmung walten sollte, ein Jahrmarkt gebildet. Der greise Hannas, der notorische Geizhals der Weltgeschichte, weiß sein Geschäft zu betreiben. Er hat aus dem Tempelmarkt bereits ungeheure Vermögenswerte gezogen. Als Vorsitzender der sadduzäischen Hohenpriesterclique ist Hannas auch die treibende Kraft bei den politischen Kompromissen, die dem Tempelgeschäft zugrunde liegen. Um zu kaufen, müssen die Osterpilger das Geld, das sie aus allen Ländern mitbrachten, erst in die offizielle Landesmünze wechseln. Das aber ist Cäsarengeld. Und so ist da, wo die Verkaufsstände aufgebaut sind, zugleich die Römerbörse. Man ließ die

römischen Finanzbeamten und Zolleinnehmer herein, obwohl man wußte, daß sie Beauftragte des Cäsarenkultus waren, und zwar aus Angst, die Römer würden sonst das Allerheiligste des Tempels an sich reißen. So war es zu einer extremen Veräußerlichung und Verweltlichung dessen gekommen, was einmal reines kultisches Leben gewesen war. Im Bilde des verdorrten Feigenbaumes hatte sich den Jüngern die Dekadenz des alten religiösen Bewußtseins gezeigt; im Bilde des Jahrmakts, der sich in diesen Tagen im Tempelbereich entfaltete, wurde die Dekadenz des religiösen Kultus offenbar.

In diesen Bereich tritt der Christus ein. Er kommt, um den Sitten des bevorstehenden Festes zu genügen. Aber das funkensprühende Feuer seines Ernstes wirkt sich aus. Er braucht nicht viel zu sagen: die Menschen werden sogleich von panischem Schrecken erfaßt. An ihm wird ihnen schreckensvoll bewußt, in welche Entartung sie geraten sind. Am Anfang der drei Jahre, am ersten Osterfest, hatte sich etwas Ähnliches zugetragen. Damals ging die große Schreckenswirkung von der Göttlichkeit des Christuswesens aus, trotz der bewußten Zurückhaltung, die Jesus sich noch auferlegte. Jetzt aber ist in ihm die Göttlichkeit ganz in Menschlichkeit umgesetzt. Sie ist zur flammenden Willensintensität geworden.

Er hat ein Recht dazu, der entarteten Tempel weit die Maske herunterzureißen und den Sturm zu entfesseln. Sein rücksichtsloses Auftreten ist jetzt sogar selber Abwehr einer Versuchung, nämlich derjenigen, überhaupt noch an die alten Tatbestände anzuknüpfen. Jetzt wird es ganz klar: Was der Menschheit allein eine geistige Zukunft geben kann, muß etwas radikal Neues sein. Auf dem Felde des menschlichen Bewußtseins muß das mondenhafte Schauen verdorren, und wenn darauf auch eine noch so mühselige Wüstenwanderung folgt. Allein aus dem Glauben, dem sonnenhaften Schauen des Herzens, kann die Zukunft erblühen. Auch auf dem Felde des Kultus muß dem Alten rücksichtslos der Abschied gegeben werden. An das Alte kann nicht mehr angeknüpft werden, und mag es noch so ehrfurchtgebietend sein. Es muß etwas Neues ins Leben treten. Die Christus-Sonne ist es, die auf dem Mondenhügel Morija das Mondgeflimmer verblassen läßt. Die Sonne verjagt die Nachtgespenster. An die Stelle des großartig in die Welt hinausschauenden Tempelbezirks tritt in aller Stille auf dem Berge Zion, im schlichten Raum des Abendmahls, der Keim einer sonnenhaften Kultusströmung. Die Mondenreligion der Vorzeit wird abgelöst, als am Gründonnerstagabend auf dem Sonnenhügel des Berges Zion Christus den Jüngern Brot und Wein reicht.

(Fortsetzung folgt)

Abschließend noch der Musikvideo-Hinweis: www.youtube.com:

1. Lassus: Missa pro Defunctis / Hilliard Ensemble²

² <http://www.youtube.com/watch?v=-75Cdbe2VD8&feature=related>